

GROSSKONZERN

Köttbullar belagert Großherzogtum



Ikea ist wie die Tante, die man regelmäßig besucht. Sie kocht lecker und manchmal bietet sie etwas Neues. Wird Köttbullar auch in Luxemburg bald zum Nationalgericht?

Schon bald könnte in einem Umkreis von 100 Kilometern nur Paris auf mehr Ikea-Verkaufsfläche kommen als die Großregion Luxemburg. Déi Gréng und Mouvement écologique leisten Widerstand.

Jeder woxx-Leser und jede woxx-Leserin besitzt mindestens ein Stück Ikea. Wer das Gegenteil behauptet, der möge bitte seine Haustür öffnen. Die woxx würde persönlich jemanden vorbeischieken und nachweisen, dass sich doch irgendwo Klippan, Moppe, Ivar oder auch nur der hölzerne Bleistiftstummel in einer Ecke versteckt.

Bloß nicht im Büro von Blanche Weber, Präsidentin vom Méco. Hier sind alle Möbel von Memo, wie eine Mitarbeiterin versichert. Und vielleicht mitunter deswegen hat Weber auch nur wenig Verständnis für das Anliegen vieler LuxemburgerInnen, anstatt der mehr als 60 Kilometer nach Metz oder 80 Kilometer nach Saarlouis demnächst nur noch wenige Kilometer fahren zu müssen, um die flachen Kartons oder die blauen Taschen mit der gelben Aufschrift auf der Rückbank zu verstauen. Im angrenzenden Arlon will der schwedische Möbelkonzern bis 2005 auf einer Fläche von rund 26.500 Quadratmetern eine neue Filiale auf die grüne Wiese setzen. 65 Millionen Euro wollen die Schweden in unmittelbarer Nähe von Steinfort investieren und rund 300 neue Jobs schaffen. Ikea rechnet mit bis zu 1,7 Millionen BesucherInnen im Jahr - die den BewohnerInnen auf beiden Seiten der Grenze die Hölle heiß machen werden. Der geplante Parkplatz für rund 1.100 Dreckschleudern ist nicht das einzige Übel, das Naturbewegte und Grüne auf die Barrikaden treibt: Durch die Versiegelung der Wiesenslandschaft könnte sogar die Hochwassergefahr wachsen und die vor sich dahin plätschernde Eisch in einen reißenden Strom verwandeln. Den 300 neuge-

schaffenen Arbeitsplätzen würde wegen des drohenden Marktmonopols der Verlust von mindestens doppelt so vielen Arbeitsplätzen im Handwerk entgegenstehen. Und finanziell ist für Luxemburg ohnehin nicht viel hinzu zu gewinnen. Während die Gewerbesteuer den Belgiern zugeschlagen wird, ist nämlich klar, wessen Portemonnaie die Schweden mit dem Ikea-Projekt Arlon hauptsächlich im Visier haben: das der spendablen LuxemburgerInnen.

Doch was bewegt den Weltkonzern, ausgerechnet das kleine Land von allen Seiten zu belagern? Aus ökonomischer Sicht ist ein Einzugsgebiet von rund 450.000 potenziellen KonsumentInnen eigentlich eher die Untergrenze. Zwar macht das hohe Einkommensniveau der LuxemburgerInnen das sicherlich wieder wett, aber im Umland gibt es ja bereits zwei Filialen. Den Schweden geht es vor allem um die kulturelle Hegemonie. Und der Siegeszug ist ihnen garantiert. Denn Ikea trifft schon seit einiger Zeit den Geschmack der LuxemburgerInnen von heute: gehobener Mittelstand, viele Singles oder Kleinfamilien, ökologisch angehaucht mit einer leichten Neigung zu poppigen Elementen, weltoffen, wirtschaftsliberal, weder esoterisch wie die fernöstliche Futon-Welt, noch idyllisiert wie der Landhausstil. Der Ikea-Style protzt auch nicht herum wie das amerikanische Art-déco-Revival. Ikea ist einfach praktisch und so sieht es auch aus: skandinavisch puristisch und wenig Klimbim.

Gegen Eiche rustikal

Stellt sich bloß die Frage: Warum nur dieser Widerstand gerade der Grünen? Was spricht gegen diesen hölzernen Großkonzern, waren es doch die Schweden, die vor 25 Jahren für eine wahre Revolution in den mitteleuropäischen Wohnzimmern sorgten? Wir erinnern uns: Anfang der 70er traf Ikea auf eine rebellische Generation, die sich gegen das elterliche Ambiente von Schrankwänden in Eiche rustikal zur Wehr setzte. Es ging um viel zu große Polstergarnituren und Vertikos, die unverrückbar dem Sonntagsporzellan Zuflucht boten. Die erste Antwort dieser neuen Generation waren die Bierkisten. Mit ein wenig Einfallsreichtum ließen sie sich zu ganzen Aufbewahrungssystemen stapeln. Ebenfalls unvergesslich: nackte Steine, auf die abgewrackte Bretter gelegt wurden. Das perfekte Bücherregal. Und dann waren da noch die Schaumstoffmatrizen, ohne Bettgestell, worunter sich wahre Großkolonien von Schimmelpilzen ansiedeln konnten.

Doch dann kam Ikea, der Schrecken der bis dahin muffigen Gemütlichkeit. Hell, mobil, funktional, leicht zu säubern und niemals eine Entscheidung fürs Leben - Ikea hatte das idea-

le Angebot für die erste bindungsschwache Generation. Ikea bot preiswerte Möbel für Leute, die nur mit einer großen Portion Skepsis wagten, mit jemand zusammen zu ziehen. In jedes Ikea-Möbel ist bis heute die bevorstehende Trennung gleichsam mit eingebaut. Das Hochzeitsgeschenk der Schwiegereltern - meist eine Schlafzimmerwand oder ein massives Ehebett, die auf den Ehen so schwer lasteten wie das plagende Gefühl der lebenslangen Treue - war längst nicht mehr angesagt. Mit Ikea konnten sich die jungen Paare das erste Mal von der Institution der Qualitätsmöbel emanzipieren.

Weg vom Schmuttel-Image

Ikea - das ist auch die Geschichte vom Tellerwäscher zum Millionär. Der kleine Ingvar, der seine Karriere 1943 im süd-schwedischen Smaland mit dem Verkauf von Streichhölzern begann (Ingvar Kamprad, geboren auf Elmtaryd in Agunnaryd, das macht zusammen I.K.E.A.) und heute mit einem geschätzten Gesamtvermögen von etwa 10 Milliarden Euro einer der reichsten Männer in Europa ist. Ingvar, der bis in die späten 50er Jahre offen mit Rechtsextremisten sympathisierte und heute, Mitte 70, in seinen weltweit 165 Filialen 76.000 Menschen für sich arbeiten lässt, nach Tarif, 13. Monatsgehalt und 15 Prozent MitarbeiterInnenrabatt inklusive. Ikea - das ist auch der Großkonzern, der bis vor wenigen Jahren noch Zielscheibe von Kinderschützorganisationen war, weil er für die billige Herstellung seiner billigen Waren billige Kräfte anheuerte, und das waren vor allem eben Kinder.

Dieses Schmuttel-Image hat Ikea längst abgestreift. Für seine rechtsextreme Vergangenheit entschuldigte sich Ingvar, bei Unicef ist der Konzern inzwischen der finanzkräftigste Spender. Die Menschen von heute haben längst Gefallen gefunden, sich in dichtem Gedränge und Gezerre durch das ewig lange Labyrinth-System zu schieben. Und es stört auch die wenigsten, dass Ikea eigentlich nur zur Hälfte ein Möbelhaus ist, zur anderen nämlich ein Materiallager. Heute können sich die Schweden damit brüsten, dass jeder zehnte Westeuropäer in einem Ikea-Bett gezeugt wurde. Der neue Katalog erscheint alljährlich in einer Auflage von 130 Millionen Exemplaren und findet größere Verbreitung als Harry Potter oder der Koran. Jarpen, Gliss-Tische, Skrissel, Drömme und Pastill sind längst weltweit in aller Munde, auch wenn die wenigsten diese Namen richtig aussprechen.

Und vielleicht sind genau das mit Gründe, warum Déi Gréng nicht grundsätzlich gegen eine neue Filiale ist. Bloß halt nur nicht in Steinfort. Und auch die UmweltschützerInnen von Méco haben nicht grundsätzlich geklärt, wie sie zum Großkonzern stehen. Beide schlagen sie das Dreiländereck um Athus als Standort vor. Als Luxemburgs Spielverderber wollen sie nämlich nicht in die Annalen eingehen.

Felix Lee

PortugiesInnen für Umweltschutz

Wenig Vertrauen in politische Parteien, dafür umso mehr in Umweltorganisationen und in die Justiz; dazu ein ausgeprägtes Desinteresse an politischer Partizipation bei Jugendlichen. Allzu neu sind die Ergebnisse der Meinungsumfrage von Ilres und Uni Luxemburg nicht. Auch nicht, dass bei portugiesischen ImmigrantInnen der Anteil der besonders wenig an Politik Interessierten hoch ist. Den PortugiesInnen liegt der Umweltschutz am meisten am Herzen, ergab die Studie. Dies dürfte überraschen und so manches Vorurteil widerlegen. Von den politischen Themen rangiert die Umwelt mit 88 Prozent bei ihnen an erster Stelle. Bei den LuxemburgerInnen ist hingegen die Beschäftigungslage wichtigstes Thema, gefolgt von Umwelt und Erziehung. Ökologie und Kampf gegen Rassismus wurden von den 495 befragten Personen am häufigsten als Gründe genannt, sich politisch zu engagieren. www.cu.lu/stade

In den Workshop statt zum Arzt

"Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen", sagte einst der ehemalige deutsche Bundeskanzler Helmut Schmidt. Wer in Esch wohnt und Visionen hat, sollte das am 12. und 13. November in der Minette-Metropole stattfindenden Forum "Urban vision 2006 - der internationale Workshop" besuchen. In einem am Mittwoch vorgestellten Buch sind von belgischen, deutschen und französischen StudentInnen sowie zwei Escher Architektenbüros entworfene Stadtentwicklungspläne zu sehen. Bis November soll es ähnliche Pläne für jedes Stadtviertel geben. Denn Zukunftsplanung habe in Esch Tradition, sagte Bürgermeisterin Lydia Mutsch. Ob dann mehr Menschen an dem Forum teilnehmen als am vergangenen? Besagtes Buch ist jedenfalls vorerst nur für die an der Stadtplanung Beteiligten erhältlich.

Nächste Woche: Machos in der Krise

Mackergehabe und Gewalt, schlechte Leistungen in der Schule und nachher ohne Job - Männlichkeit ist offenbar zum Problem geworden. Eine Pädagogik, die das starke Geschlecht ins Visier nimmt, soll helfen.

Inbrünstigst empört

Ich lese in besagtem Artikel "Nicht die Bohne schien es Arbeitsminister François Biltgen am vergangenen Dienstag zu interessieren, ein Geschenk der besonderen Art persönlich entgegenzunehmen" und weiter "doch der Minister glänzte durch Abwesenheit" (woxx Nr. 727, d. Red.). Dazu sei zu bemerken, dass ich erst am Vorabend (!) über besagten Besuch informiert wurde und dass er nicht verlegt werden könnte, weil die Presse schon eingeladen sei. Hätte die Vereinigung ACC mit mir vorher Rücksprache genommen, hätten wir sicherlich eine Stunde gefunden, an der ich anwesend gewesen wäre. Ich hatte allerdings für den anberaumten Zeitpunkt Termine außer Haus. Da die Arbeitslosigkeitsbekämpfung für mich das wichtigste Anliegen ist, habe ich der ACC einen Termin für Februar einggerufen, um das Thema und die Vorschläge der ACC zu diskutieren. Den Arbeitsminister interessieren konkrete Aktionen und nicht PR-Events! Und ich hoffe inbrünstigst, dass dieses Dreikönigshappening nicht eine reine PR-Aktion gewesen sein sollte. Die Art und Weise, wie diese Aktion anberaumt wurde, lässt aber eine gewisse Skepsis zu. Mit freundlichen Grüßen, François Biltgen, Arbeits- und Beschäftigungsminister.